

Man dürfe wohl diejenige Beschäftigung als eine ganz besonders die Gesundheit und Sittlichkeit schädigende betrachten, welche durchgängig mit Unterleibskrankheiten verbunden ist, den größten Prozentsatz untertraktierter Frauen in die Gebärstätt liefert und das Hauptrekrutierungsgebiet der Prostitution bildet. Legt man aber diesen Maßstab an, so stellt sich an die Spitze der die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeiten das Dienströten u. m.

Zu den elendesten Berufen gehört ferner sprichwörtlich derjenige der Näherinnen, besonders der Weisnäherinnen. Nirgends vielleicht sind Unterleibskrankheiten und Schwindel mehr zu Hause, als bei den Weisnäherinnen, doch fällt es Niemand ein, unsere Forderung dahin auszusprechen, daß die Frauen von der Beschäftigung als Dienströten und Weisnäherinnen zu Gunsten ihrer Gesundheit und Sittlichkeit abzuwischen seien.

Was aber ist denn eigentlich unter der Forderung des Verbotes aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit zu verstehen? Ich meine, daß diese zwei Beispiele zur Genüge beweisen, daß die Forderung mit der Gesundheit und Sittlichkeit nichts zu schaffen hat, sondern vielmehr bedeutet: Verbot der Frauenarbeit dort, wo sie den Männern schädliche Konkurrenz macht.

Und diese ursprünglich egoistische Absicht, eine unbequeme Konkurrenz zu beseitigen, sowie die utopische Hoffnung, zu diesem Zweck eine Stufe des wirtschaftlichen Entwicklungsprozesses auszuheben zu können, ist am klarsten erkennbar, wenn wir die Geschichte der Forderung verfolgen und die heutige Stellung der Partei vergleichen mit ihrer Stellung vor sieben Jahren.

Auf dem Eisenacher Kongress von 1889 wurde beantragt, in einem Paragraphen zu fordern Abschaffung der Frauen- und Nachtarbeit — eine Verbindung, aus welcher die Absicht erhellt, die Abschaffung zweier ungleicher Konkurrenzsorten zu verlangen, ohne Rücksicht auf die totale Undurchführbarkeit einer solchen Forderung im Rahmen der heutigen Gesellschaft und ebenso ohne Rücksicht auf die Wirkung einer solchen Maßregel auf die Frauen und die Nachtarbeiter, die übrigens schließlich beide in überwiegender Weise der Arbeiterklasse angehören. Der Antragsteller änderte später seinen Antrag dahin, Verbot der Frauen- und Kinderarbeit zu verlangen, der Kongress aber verwarf den einen wie den andern und stellte eine Forderung auf, welche lautete: Verbot der Kinderarbeit. Einschränkung der Frauenarbeit in industriellen Etablissements. Dieser Wortlaut wird sich wohl als zu nichts sagend herausgestellt haben, denn im Jahre 1875 wurde auf dem Kongress in Gotha die jetzige Forderung aufgestellt. Keinerdings jedoch, bei der Zusammensetzung des Arbeiterkongresses von 1890, wo es sich darum handelte, die im Programm stehende Forderung zu berücksichtigen, zugleich aber Maßregeln vorzuschlagen, welche in der heutigen Gesellschaft durchführbar sind, schrumpfte der Paragraph in Bezug auf die Frauenarbeit so zusammen, daß er dieselbe nur auf drei Gebieten angreift und lautet:

„Für Arbeiterinnen jeglichen Alters und männliche Arbeiter unter sechzehn Jahren ist die regelmäßige Nachtarbeit verboten. Auch dürfen Arbeiterinnen jeglichen Alters weder auf Hochhäuser noch unter Tage beschäftigt werden.“

Man sieht, wie weit der Weg von dem Eisenacher Antrag auf Verbot der Frauenarbeit überhaupt und von der Gothaer Forderung nach Verbot aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit bis zu diesem Gesektsentwurfparagraphen ist, der eigentlich als Sanitätsverwaltungsmaßregel aufgefaßt werden kann. Denn in diesen Branchen spielt in der Wirklichkeit die Aussicht, eine unbequeme Konkurrenz zu beseitigen, eine verschwindend kleine Rolle. Die verdrängten Frauen würden zweifellos in deutschen Bergwerken und auf deutschen Hochbauten ebenso rasch durch Maschinen ersetzt werden, wie sie in englischen Bergwerken und auf amerikanischen Hochbauten schon durch Maschinen ersetzt wurden, und würde daher ihr Verschwinden von diesen Arbeitsgebieten durchaus keine verneinte Arbeitsgelegenheit für Männer zur Folge haben.

Bei unserer Programmforderung aber, die noch immer in der alten Gothaer-Form besteht, bleibt die alte Absicht, eine unbequeme Konkurrenz zu beseitigen, in voller Kraft, so wenig sie ausgesprochen ist und so schon sie durch die angebliche Rücksicht auf Gesundheit und Sittlichkeit verdeckt wird.

lassen wir also die Frage der Sittlichkeit und Gesundheit vorläufig bei Seite und betrachten wir unsere Forderung mit Rücksicht auf den Punkt, um den es sich eigentlich handelt, nämlich auf die Konkurrenz, welche die Arbeiterinnen den Arbeitern machen.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. August 1886.

Die Namen der braven Freiburger Richter, welche sich durch die Beurteilung unserer Genossen so außerordentlich um Staat und Gesellschaft verdient gemacht, haben unbedingt Anspruch darauf, dem Dunkel der Vergessenheit entziffen zu werden. Wir lassen sie daher zu Ruh und Frommen aller gutgesinnten Bürger hiermit folgen:

- Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Volkert.
Beisitzer: Landgerichtsrath Burkhard.
" Jacobi.
" Cser.
" Niebold.

Hoffentlich begegnen wir diesen Namen bei der nächsten Ordensverleihung wieder.

Die Entrüstung über das skandalöse Urtheil des Freiburger Landgerichts ist eine ganz außerordentliche. Von allen Seiten gehen bei uns Zuschriften ein, welche sich in den schärfsten Ausdrücken über diesen Akt schmachvoller Klassenjustiz ergehen, und in allen wird betont, daß man nicht nur in Parteitreuen, sondern auch bei den Gegnern in entscheidendster Weise den Entscheid des Freiburger Landgerichts verdamme, der zu den verhängnisvollsten Konsequenzen führen müsse.

Eine Anzahl Zuschriften von Genossen in der Schweiz geben übereinstimmend dem Wunsch Ausdruck, daß hier, wo man wenigstens das freie Wort hat, Versammlungen stattfinden mögen, um denjenigen, die noch ein Gefühl für Recht und Freiheit haben, Gelegenheit zu geben, ihre Meinung über den Prozeß rückhaltlos zu äußern. Wir können den Briefschreibern sowie den Genossen überhaupt in Bezug darauf die Mittheilung machen, daß der Landesauschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz die Frage bereits erörtert hat, und daß die Züricher Genossen wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen in dieser Richtung vorgehen werden.

Kurz, eine Thatfache steht heute schon fest: das Freiburger Urtheil hat eine wahrhaft jägsinnende Wirkung auf die Genossen gehabt — man konnte die Personen schädigen, die Sache hat man aber nur gestärkt. Der Sozialdemokratie kommt ihr auf diese Weise nicht bei!

Die liberal-konservative „Neue Züricher Zeitung“ schreibt im Leitartikel ihrer Nummer vom 5. August über das Urtheil im Freiburger Prozeß:

„Doch die juristische Seite des Urtheils zu prüfen, ist nicht unsere Sache. ... Bellagendwerth bleibt in jedem Falle die politische Bedeutung des Urtheils. Nach demselben ist fortan kaum ein Angehöriger der sozialdemokratischen Partei und jedenfalls kein sozialistischer Führer und Abgeordneter mehr vor Anklage, Beurtheilung und Einlieferung sicher, denn die Teilnahme an einer geheimen Verbindung nach der Freiburger Auffassung wird man jedem derselben nachweisen können, solange eben noch eine sozialdemokratische Partei besteht und eine sozialdemokratische Agitation vorhanden ist.“

„Der Ausnahmezustand, unter dem heute der deutsche Sozialismus steht, wird gewaltig verschärft, und damit die Defektivität des Kampfes vermehrt und der Fanatismus der Massen zu völliger Unbedenklichkeit in Bezug auf Zwecke und Mittel gesteigert.“

Wenn bereits ein streng bürgerliches Blatt Solches als die naturgemäßen Konsequenzen der neuerdings in Deutschland allgemein üblichen Rechtspraxis voraussetzt, so kann dem gegenüber selbst der schärfste

Kraftausdruck, die heftigste Drohung uferwärts nur abschwächend wirken. Wir haben den obigen Ausführungen nichts hinzuzusetzen als: logis — Du sagst es.

Richtigstellung. Wir erhalten von Genosse Kuer folgende Zuschrift: Geachtete Redaktion!

In der Nr. 32 Ihres Blattes bringen Sie nach der „Bürgerzeitung“ einen Bericht über einen Vorgang im Verlaufe des Freiburger Prozesses, wobei eine Aeußerung von mir über Ihr Blatt nicht richtig wiedergegeben ist. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich, wie es in der „Bürgerzeitung“ heißt, auf die Frage des Vorsitzenden, ob ich die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ wünsche, erklärt habe: „wenn die Redaktion eine bessere wäre, dann würde auch ich für die Verbreitung sein.“ Meines Wissens habe ich erklärt:

„Mit der Einschränkung, daß die häufigen und gehässigen Angriffe gegen einzelne bekannte Parteigenossen im „Sozialdemokrat“ fortbleiben, wünsche ich dessen weiteste Verbreitung.“

Den Wunsch nach einer besseren Redaktion konnte ich um so weniger äußern, als ich mit der prinzipiellen Haltung des „Sozialdemokrat“ von jeher einverstanden war und noch bin.

Rüchgen, den 8. August 1886. J. Kuer.

Die Schlussworte Bebels vor dem Freiburger Landgericht, in denen er die Unwahrscheinlichkeit geheimer ungesetzlicher Abmachungen in Kopenhagen mit dem Hinweis darauf begründete, daß man in jeder größeren Gemeinschaft gewärtig sein müsse, faule Elemente oder solche Leute in seiner Mitte zu haben, die unter gegebenen Umständen zu Verräthern werden können, diese Schlussworte sind auf Grund der etwas ungeschickten Wiedergabe in den Zeitungsberichten Gegenstand allerhand abenteuerlicher Kombinationen geworden. So wird der bekannte Münchener Korrespondent der „Eberfelder Zeitung“, der bekanntlich das Gras wachsen hört, in ihnen ein „Krisenabwärtium“ Bebels gegenüber seinen Mitangeklagten erkennen und bereits wissen, daß man in München, die Spitze dieser Bemerkung in der Richtung auf Bierck und Kuer sucht.

Dem gegenüber sind wir in der Lage zu erklären, daß Genosse Bebel nichts ferner gelegen hat als eine solche indirekte Verächtlichmachung eines seiner Mitangeklagten, und daß auch keinem einzigen derselben es in den Sinn gekommen ist, noch nach dem Wortlaut der Bebel'schen Ausführungen überhaupt in den Sinn kommen konnte, ihnen eine solche Deutung zu geben. Das war schon dadurch ausgeschlossen, daß Bebel, als er seinen Gedankengang exemplifizirte, von „aus neun Angeklagten“ sprach, also seine eigene Person ausdrücklich in das Beispiel mit hineinnahm. Und für diejenigen, die etwa darin einen rhetorischen Kunstgriff suchen möchten, sei weiterhin bemerkt, daß Bebel auf eine Anfrage, wie es mit der vom Korrespondenten der „Eberfelder Zeitung“ berichteten Auslegung stehe, geantwortet hat, er würde sich schämen, bei solcher Gelegenheit und in solcher Form eine derartige Verächtlichmachung gegen irgend eine bestimmte Person auszusprechen und weise diese Auffassung seiner Worte entschieden zurück.

Internationales Sozialistengesetz — das ist die neueste Idee unseres Junkers Otto, oder richtiger, eine in neuester Zeit wieder aufgetauchte alte Idee, denn gleich allen Ideen des „genialen“ Otto ist eine alte Idee — die alte dumme Idee, welche der „Heiligen Allianz“ zu Grunde lag, in Netternich ihren Hauptvertreter fand und — nachdem sie ungefähr dreißig Jahre lang die Welt unsicher gemacht und ihren Vertretern überreiche Gelegenheiten zur Befähigung ihrer Bornirtheit und Niedertracht gegeben — im Jahre 1848 unter allgemeinem Gelächter und allgemeiner Verachtung in den Berienkungsraum der Geschichte für einige Zeit untertauchte. Aus diesem Berienkungsraum, der zu gleicher Zeit eine Senkgrube ist mit allem möglichen Abfall und Quark, wurde die famose Idee des internationalen Gebanens und Freiheitsmordes von der wieder auflebenden „Reaktion“ hervorgeholt, und schließlich von dem „genialen“ Otto, dessen Hirn eine Zentrallaste für allen derartigen Abfall und Quark ist, mit Wollust aufgegriffen. Schon zu Anfang der 70er Jahre, als ihm der Größenwahnsinn den letzten Rest von Selbstkritik raubte, suchte er die verrückte Idee, die Rolle nicht bloß des Schiedsrichters, sondern auch des Polizeidieners der Welt zu spielen, und unter den Fittichen des Reichsadlers oder Reichstruhhahns alle Staaten der Welt zu versammeln und einen internationalen Kreuzzug gegen die Demokratie und den Sozialismus zu organisiren, in welchem Feldzug natürlich „das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“, wie immer, an der Spitze der — Reaktion marschiren sollte. Damals scheiterte der Plan an dem Widerstand Englands, der Vereinigten Staaten, Frankreichs und der Schweiz, sogar Italiens verhielt sich ablehnend.

Nach der Hinrichtung des „milden Väterchens“ Alexander II. von Rußland wurde der Plan von Neuem aufgenommen, und scheiterte abermals — obgleich jetzt die italienische Regierung sich anschoß.

Vor drei Jahren — auf dem berühmten Dreikaiser-Kongreß von Skiernice, wo so viel andere Attentate auf die Menschheit und den menschlichen Fortschritt ausgeführt wurden, tauchte der sonderbare Plan zum drittenmal auf, und scheiterte zum drittenmal.

Jetzt denkt nun Junker Otto, der günstige Augenblick sei endlich gekommen. Die Engländer sind, wie er meint, durch die irischen Dynamitarde müde gemacht; die Amerikaner durch die „himmlische“ Chicagoer Bombe, und nun kommen, nachdem das europäische Angstmierthum schon durch die französischen (Decezeville), Londoner und belgischen „Blutjungen“ hübsch vorbereitet worden, die Amsterdamer Kravalle mit ein paar Duzend ungelogenen Todten und ein paar Hunderten von ungelogenen Verwundeten. Wenn das nicht hilft, denkt Junker Otto, dann hilft nichts! Und er schmiedet, schmiedet das Eisen, so lange es noch heiß ist. Auch diesmal wird er „für den König von Preußen arbeiten“, der brave Junker Otto; und da er ja ein so eifriger Diener seines Herrn ist, muß ihn das eigentlich freuen. Den Engländern fällt es nicht ein, in den Sumpf des Bismarck'schen Reichspolitikums herabzusinken — die Franzosen spielen auf Bismarck und sein Reichspolitikum, und was endlich die Amerikaner betrifft, an deren Befehrung der „geniale“ Otto in seinem Bommer'schen Junterverband geglaubt hat, so werden sie ihm ebenfalls etwas pfeifen. Und wir haben nur die angenehme Pflicht, das interessante Faktum „anzunehmen“, daß ein Mensch, der in dem Ruf steht, ein „großer Staatsmann“ zu sein, die unglaubliche Naivität besitzen kann, amerikanische Bürger mit preussischen Landrathen zu verwechseln.

Genug — der geniale Otto wird auch diesmal mit langer Nase abziehen müssen.

Zur Charakteristik unserer Zeit. An einer Stelle im „Kapital“ bemerkt Marx zu dem Ausspruch John Stuart Mill's: „Es ist fraglich, ob alle bisher gemachten mechanischen Erfindungen die Tagesmüde irgend eines menschlichen Lebens erleichtert haben.“ — Mill hätte sagen sollen, irgend eines menschlichen Lebens, das nicht von Anderer Arbeit lebt. „Denn“, sagt er hinzu, „die Maschinen hat unfruchtlich die Zahl der vornehmen Küßiggänger sehr vermehrt.“

An diesen Ausspruch werden wir unwillkürlich erinnert, wenn wir die Berichte lesen über den Andrang zu den verschiedenen in letzter Zeit abgehaltenen Bummelfesten, d. h. zu jenen Festen, die seinem andern Zweck dienen, als dem durch mehr oder minder anständige Vorwände gedeckten höchsten — will sagen kospizigsten — Bummel. Wir, als Vertreter einer dem fröhlichen Lebensgenuss nichts weniger als feindseligen Weltanschauung, können gewiß einem Festen sein Vergnügen, aber wenn wir in einer Zeit, wo man überall von Lohnreduktionen und Arbeiterentlassungen wegen schlechten Geschäftsganges liest, andererseits vernehmen, daß geradezu wahnwüthiger Luxus z. B. auf der Heidelberger Jubelfeier der dortigen Universität bei den Umzügen z. B. getrieben wurde, wie sich zu dem Festkommers derselben 8000 — sage achtaufend — Teilnehmer einfanden, da hört denn doch für uns der Spatz auf. Man komme uns nicht mit der Ausrede, daß es in Heidelberg in einem idealen Zweck galt, das ist leere Redensart. Wurde auf dem ganzen, sich wochenlang hinziehenden Festtrummel auch nur ein einziger fruchtbarer Gedanke zu Tage gefördert? Wurde irgend etwas geschaffen, der Grund zu irgend einer Neuerung gelegt, welche die Entwicklung der Menschheit, das Wohlfühlen des Volkes förderte? Selbst die begehrtesten Festberichterstatter wagen das nicht zu behaupten. Es

wurden Reden gehalten, wie sie an jedem offiziellen Winkelstein farblos gehalten werden können, und deren Inhalt fünf Sechsel aller Teilnehmer erst aus den Zeitungen erfahren; im Uebrigen gab es zu essen, zu trinken und zu sehen. Selbst ein so tiefer Denker wie Helmholtz wurde von der Stimmung des Tages hingerissen und förderte in einem Toast Plathheiten von einer wahrhaft fürchtlichen Debe zu Tage.

Aber der Heidelberger Festbummel hatte wenigstens einen anständigen Titel, auf den ein, wenn auch noch so geringer Prozentsatz der Teilnehmer wirklich hineingefallen sein mag. In seiner wahren Größe zeigte sich aber der Geist, der unsere bestehenden Klassen befehlt, auf dem zur gleichen Zeit in Altona abgehaltenen Far-Kongreß. Hunderttausende Menschen aus allen Theilen Deutschlands sollen sich zu dieser albernem Farce eingefunden und unter dem Vorhange eines Amtsgerichts rath's mit einem Eiser, als handle es sich um die heiligsten Interessen der Menschheit, über die Regeln des — Statistisches bedarrt haben. Der Geist dieser erleuchteten Versammlung kennzeichnen die gefaßten Beschlüsse: Abschaffung der französischen Karten, der Fremdwörter z. z. Mit solchen läppischen Dingen vertreibt sich die „bessere“ Gesellschaft die Zeit, die sie den Arbeitern flieht, und hat dann odernrein die Frechheit, den Arbeitern, wenn sie für Verbesserung ihrer Lage eintreten, Schimpfmörte wie Faulenzer und Tagesdiebe entgegenzuschleudern. Wahrscheinlich, wenn es noch eines Beweises bedürfte für die Durchführbarkeit einer vernünftigen Gesellschaftsordnung, in der Niemand zu darben, Niemand sich in Ueberarbeit abrackern muß, so liefern ihn uns das sich mit der Nothlage der Arbeiter täglich mehrende Heer der vornehmen Tagesdiebe!

Offizierschre. Für die Deutschen, nach deren Begriffen der Mensch erst beim Lieutenant anfängt, gibt es bekanntlich eine aparte „Offizierschre“. Dieselbe erheischt, daß man die Gesetze gegen Nord und Süd verleiht und aus den geringfügigsten Gründen seinen Mitmenschen um's Leben zu bringen sucht; sie erheischt, daß man den „gemeinen“ Soldaten, der sich die Infolenz eines ihm „vorgestellten“ Mannes in Uniform nicht launmüthig gefallen läßt, sofort mit dem Degen durchbohrt; sie erheischt, daß wenn ein uniformirter Schuft unsere Familienhehre anfaßt, wir, statt ihn mit einem Fußtritt ins Huchthaus zu speidern, uns zur Zielscheibe seiner Pistole machen; sie erheischt endlich — von noch anderen schönen Dingen abgesehen — daß wir Handlungen begehen, die nach dem „gemeinen“ Ehrenkodex die Handlungen eines Schuftes sind. Nach dem „gemeinen“ Ehrenkodex, das heißt nach dem Ehrenkodex aller anständigen Menschen, ist gleichwohl jeder Nation, Partei oder Lebensstellung sie angehören, — um ein Beispiel zu geben — das Spioniren und Denunzieren ein schuftiges Handeln und Handwerk. Da der fürzlich verordnete Kaiser Piloty ein großer Künstler war, unterliegt vielen Zweifeln; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er ein Schurke war — denn er hat zur Verhöhnung seiner niedrigen sozialen Stellung den Denunzianten gespielt, und sich dadurch die Unberühlichkeit der Infamie gesichert. Lange nachdem der Kaiser Piloty vergessen ist, wird der Denunziant Piloty im Gedächtniß der Menschheit leben als klassische Verkörperung der Niedertracht, die in der Kera Bismarck gezögert ward. Und diese Niedertracht zu üben, ist der Offizier durch die „Offizierschre“ gebunden! Schon oft hatten wir das in der „Kreuzzeitung“ und der „Norddeutschen Allgemeinen“ gelesen — doch sonst nirgends — so daß die Vermuthung nicht ganz ausgeschlossen war, man habe es mit einer spezifisch preussischen Sumpflanze zu thun. Jetzt hat aber die „Leipziger Zeitung“, das amtliche Organ der sächsischen Regierung, in einer ihrer letzten Nummern amtlich die Denunziationspflicht der Offiziere festgestellt, und bei dieser Gelegenheit einigen leider ungenannt gebliebenen Offizieren der Leipziger Garnison das Brandmal ihres Vohs aufgedrückt, weil sie vor Kurzem, bei Vertheilung eines sozialistischen Flugblattes, diese Denunziationspflicht an einigen braven Arbeitern erfüllten, und sich dadurch vor dem gemeinen bürgerlichen Publikum unterschieden, das so pflichtvergessen war, nicht zu denunzieren.

Wir konsultiren die Thatfache, reihen sie unserem kulturhistorischen Archiv ein und sagen einfach, der Zustimmung jedes anständigen Menschen gewiß: Pst! diese Offiziere! Pst! diese Offizierschre!

Die Danziger, welche sich wahrscheinlich einbildeten, daß die Könige Angehener wären, waren so bezaubert, einen zu sehen, der ihre Kinder nicht traf, daß sie so enthusiastisch wurden z. z.

So spätlich schrieb vor netto hundert Jahren in einem offiziellen Bericht Mirabeau von Berlin aus an den damaligen französischen Minister Salonne über die Anjubelung eines — belläufig in mehrerlei Gestalt — gekrönten Hauptes durch das serவில் Spektakelgesehm.

Was würde der geistreiche Franzose erst schreiben, wenn er jetzt wäre der hyperlopalen Anjubelungen von Kaisern, Königen, Fürsten, leeren Hofwagen — wir würden Begeteres für unmöglich halten, wenn wir es nicht selbst mitangesehen — wie sie heute in Deutschland üblich sind und sich in den letzten Tagen in Augsburg, München, Gastein, Heidelberg z. z. bis zum Ueberdrehen wiederholt haben!

Bei der am 26. Juli stattgehabten Nachwahl im 5. württembergischen Wahlkreis erhielt der Kandidat unserer Genossen, Krotzfelder Luz, 1344 Stimmen. Bei der vor zwei Jahren stattgehabten Hauptwahl hatte Geiser 2488 Stimmen erhalten. Danach würde ansehnlich ein Rückgang der sozialistischen Bewegung zu verzeichnen, doch darf nicht übersehen werden, daß diesmal die Volkspartei mit ihrem früheren Abgeordneten Ketterer am Wahlkampf theilnahm, während sie sich 1884 der Wahl enthalten hatte. Wegen die Wahlen von 1878 und 1881 weiß die letzte Wahl vielmehr eine wesentliche Zunahme der sozialistischen Stimmen auf, denn bei jenen war die Zahl derselben nur 932 bzw. 1065 gewesen.

Kaum ist das Urtheil im Freiburger Prozeß gesprochen, so ist und — schreibt man uns aus Hamburg — schon wieder ein ähnlicher Prozeß in Aussicht gestellt. Es sind nämlich am Abend des 4. August acht hiesige und Altonaer Genossen bei einer angeblich geheimen Zusammenkunft „übertracht“ worden, und soll bei ihnen verschiedenes kompromittirendes schriftliche Material gefunden worden sein, was, wie hiesige Blätter melden, die Basis zur Erhebung der Anklage wegen geheimer Verbindungen bilden werde. Hören wir, was die hiesige „Reform“ über die Sache schreibt:

Es war der Polizei bekannt, daß in der früheren Großchen, jetzigen Richter'schen Wirthschaft in der Thalstraße zahlreiche Sozialdemokraten verkehrten und daß vorgestern Abend eine Versammlung mehrerer Sozialdemokraten detselbst stattfinden sollte. Infolge dessen begaben sich vorgestern Abend etwas nach 10 Uhr mehrere hiesige und Altonaer Polizisten in die erwähnte Wirthschaft. Sie überraschten detselbst acht Sozialdemokraten, die eine geheime Sitzung abhielten. Sämmtliche Personen, sowie auch der Wirth, wurden sofort verhaftet; eine ungewöhnlich große Menge von Sammelbüchern, Adressen und sonstigem Material, welches weitgehende Aufklärung über die sozialdemokratische Bewegung gibt, wurde beschlagnahmt. Eine sehr große Zahl von hiesigen Sozialdemokraten erscheint durch das vorgesehene Material schwer kompromittirt. Die Verhafteten wurden gleich den beschlagnahmten Papieren nach Altona gebracht. Allem Anscheine nach scheint man das Zentrallager entdeckt zu haben, von welchem aus die sozialdemokratische Bewegung in Hamburg, Danzig, Altona und Otensen geleitet wurde. Nachdem nämlich im Laufe des gestrigen Tages die beschlagnahmten Schriftstücke gesichtet und die Personalisten der Verhafteten festgesetzt waren, glaubt man bedenklicherseits, da unter den Arrestaten je zwei aus Hamburg, Danzig, Altona und Otensen sich befinden, die Häupter der Sozialdemokratie in diesen vier Städten festgenommen zu haben. Das schriftliche Material ist ein so umfangreiches und soll so klar das Bestehen einer geheimen Verbindung dokumentiren, daß der zu erwartende Strafprozeß den schon eben beendeten Freiburger in Bezug auf das allgemeine öffentliche Interesse noch bei Weitem übertreffen dürfte. Wie es heißt, würde in diesem Konstruktprozeß auch eine große Reihe von mit Familie versehenen Leuten verurteilt werden. Die vorgesehene Verhafteten hatten gestern vor dem Untersuchungsrichter in Altona, Keffser Bröndberg, ein Verhör zu bestehen, welches um 9 Uhr Vormittags begann und bis 8 Uhr Nachmittags dauerte. Infolge dieses Verhörs wurden datselbst gegen sämmtliche Arrestaten Erlasse und dieselben ins Justizgefängnis abgeführt.

So die „Reform“. Wie bemerken, daß sie, sowie die Polizei, von der sie doch bekennt ist, genau über die Stellung der Verhafteten in der Partei unterrichtet sind, glauben vielmehr, daß die Genossen, trotzdem

Se diesen Vorfall bedauern, doch auf die Heiligkeit der Polizei pfeifen und schon die etwa entstandene Lüge ausgefüllt haben. Bemerkenswert ist mir noch, daß bei mehreren Genossen in verschiedenen holländischen Städten, deren Adressen bei den Verhafteten gefunden sind, gleichfalls gehäuselt wurde.

In Gastein ist es in diesen Tagen hoch hergegangen. Knechtsinn und sonstige Niedertracht feierten wahrhafte Degen. Wilhelm von Deutschland und Franz Joseph von Oesterreich waren mit ihren Ministern zusammengekommen, um sich zum xten Male ihrer unverbrüchlichen Freundschaft zu versichern, und wurden dabei auf Schritt und Tritt von der Creme, zu Deutsch: dem Aßhub der „guten Gesellschaft“, der in jenem Baderort herumlungert, angepöbelt. Sie konnten keinen Schritt aus ihren Wohnungen setzen, ohne mit dem obligaten Gurrahgebrüll aus den Reihen hysterischer Weiber beiderlei Geschlechts umgeben zu werden.

Nach den Behauptungen der Offiziere in Wien und Berlin bedeutet die Gasteiner Zusammenkunft eine neue Garantie für den europäischen Frieden. Wertwürdig, daß dieser Friede am so wackligen Ausfühler, ja mehr er garantiert wird. Ueberall wird mit doppelter Intensität gekämpft, werden neue Bewaffnungen eingeführt, Erhöhungen des Militär-Staats vorgeeschlagen, und Alles nur, weil Dank unserer vortrefflichen Regierer der Friede so außerordentlich gefährdet ist!

Zwischen säkularer Republik und dem Balkan herum und stützt eine Bewegung zur Befreiung der macedonischen Bulgaren an, um mittels dieser den bereits befreiten Bulgaren, die seiner Orientpolitik im Wege sind, den Stiel um den Hals legen zu können. Und Bismarck und Kaulow sehen ruhig zu, denn der Friede ist gesichert und unsere Beziehungen zu Rußland sind die herzlichsten. „Alle monarchischen Regierungen wollen den Frieden“, schreibt das Berliner Obertribunal. So ist entweder Frankreich oder die Schweiz der Friedensstörer. O tugendhaftes monarchisches Europa!

Beiläufig ist praxiellerseits zu der Gasteiner Entree nicht „unser Frig“, sondern dessen Sohn Wilhelm hinzugezogen worden, während man Ersteren nach Heidelberg „repräsentativ“ schickte. Das läßt tief bedenken. Soll man etwa mit der Absicht umgehen, den armen Frig, der schon so lange wartet, gar nicht auf den heißersehnten Thron kommen, ihn gegebenenfalls womöglich „luxen“ zu lassen?

Praxisfrage. Die deutsche Reichsregierung, oder, persönlich ausgedrückt, Fürst Bismarck, ist keineswegs so beschränkt und kurzichtig, wie die bösen Sozialdemokraten behaupten. Es ist ein tiefer, echt staatsmännlicher Plan in der ganzen Sozialreform, und in dem Sozialengesetz — verfaßt die „Norddeutsche Allgemeine“, die es doch wissen muß. Die Sozialreform — so orakelt sie — hat den Zweck, Gerechtigkeit zu üben auf Erden und „durch Erfüllung der bestmöglichen Forderungen der Arbeiter, diese mit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung auszugleichen“. Der Zweck des Sozialgesetzes, das eigentlich nur die notwendige Ergänzung der Sozialreform ist, besteht darin, die deutschen Arbeiter von den demagogischen „Bühnen“ (oder „Agitatoren“) zu befreien, durch welche sie künstlich zur Unzufriedenheit erzogen und in ihr Unglück geführt werden. —

Rein ist diese Weisheit zwar nicht, aber auch in der Wiederholung kann sie nicht verscheren, Weiterzeit zu erweisen. Wichtig ist, daß man die sozialdemokratischen „Agitatoren“ erfolgreich los werden würde, wenn man eine wirkliche, echte Sozialreform ins Werk setzte. Das ist genau ebenso richtig, wie daß Junker Bismarck ein echter Staatsmann sein würde, wenn er die „Sozialreform“ vollziehe und wüßte, was „Sozialreform“ ist. Leider weiß er es nicht, und will sie auch nicht. Und stattdessen und alldieweil der Junker Bismarck weder den „sittlichen“ Willen noch die intellektuelle Fähigkeit hat, wirkliche sozialreformatorische Maßnahmen ins Leben zu führen, werden die sozialdemokratischen „Agitatoren“ nach wie vor die besten Beschäftigten machen. Es gibt nur zwei Mittel, der sozialdemokratischen „Agitation“ die Spitze abzubrechen: Ehrlichkeit und Verstand. Und daß diese zwei Mittel nicht gegen uns in Anwendung kommen werden, dafür bietet uns Junker Bismarck die sicherste Bürgschaft.

In Bayern — schreibt man uns — trägt das System Luz-Heilichgärtliche Früchte. Die bayerische Presse überdietet sich geradezu in Leistungen, welche die ausgeübteste Volksordnungung zum Ziele haben. Die Anrechtlichkeit der Überanen einer mit der Einseitigkeit der ultramontanen Organe der „öffentlichen Meinung“, um Alles zu erreichen, was etwa noch an männlichem Selbstgefühl im politischen Leben vorhanden sein sollte. So besetzt sich die Herrschaft des Systems Luz immer mehr; dieses System aber ist nichts anderes als die Erhebung der Charakterlosigkeit zum Regierungsprinzip. Das ist nun freilich nichts Absonderliches innerhalb unserer „göttlichen“ Gesellschaftsordnung und kommt wohl anderwärts auch vor. Allein so offenherzig, so drohlich wird das System kaum irgendwo geübt werden, und deshalb läßt es sich in Bayern auch am besten studieren. Man hat schon öfters unsere Ministerpräsidenten Luz den „kleinen Bismarck“ genannt, und es läßt sich nicht bestreiten, daß dieser dem „eiserernen Kanzler“ in manchen Dingen „über“ ist. So z. B. hat Luz seinen „Kulturkampf“ viel energischer insonderheit als Otto, aber er verstand es auch, ihn zu so geeigneter Zeit wieder einzustellen, und zwar so recht und rasch, daß er, wenn auch keinen Christusborden, so doch päpstliche Anerkennungsbriefe über die Lage der Kirche in Bayern erhielt. Das Ministerium Luz galt einmal, wie die ältesten Leute versichern, als „liberal“, seither hat es sich von diesem Verdachte gründlich gereinigt, und erlud in der liberalen Presse die härtesten Angriffe. Aber auch die Ultramontanen — bei uns durch die Partei Semmelshammern, auch „Patrioten“ genannt, vertreten — betrachteten „dieses Ministerium“ als ihren größten Feind und versuchten es zu „häuten“. Als aber jüngst nach der „großen Katastrophe“ im Starnberger See es sich darum handelte, die Luz'sche Regimentsführung zu stürzen — siehe, da zeigte es sich erst, wie „segenreich“ das System Luz — die Korruption — schon gewirkt habe. „Wir wollen gar keinen Systemwechsel“, erklärte der „patriotische“ Reichsminister Walter in der Kammer. Und bald darauf liehen die „Kesseln Nachrichten“, das führende liberale Blatt der Landeshauptstadt: „Gerade weil das Ministerium Luz nicht liberal und nicht ultramontan ist, verdrängt es eine gute Regierung. Unser Volk will gut regiert sein und seine Ruhe haben!“

Wie bestännt muß sich da der große Otto fühlen, der solche Erfolge noch nicht auszuweisen hat und sich höchstens der Sympathien seiner Anhänger und der wehleidigen Nationalliberalen erfreut, während doch die „Kesseln Nachrichten“ auf dem „kleinen Bismarck“ marschieren. Doch Ehre, wenn Ehre gebührt! Meister Luz hätte seine Erfolge nämlich nicht zu so durchschlagenden gestalten können, wenn er sich nicht rechtzeitig einen wackeren Gehilfen aussähdig gemacht hätte. Einen solchen fand er in dem vormaligen Polizeipräsidenten Münchens, Baron Feilichgärtlich, dem er das „Innere“ übertrug. Dieser Beamte vereinigt alle Eigenschaften in sich, die einen „Staatsmann“ von heute ausmachen: unerschütterliche Unwissenheit und Brutalität. Feilichgärtlich ist wegen seiner durch völlige Abwesenheit glänzenden Kenntnisse bei allen höheren Beamten verachtet gemessen — bis seine Erhebung auf den Ministerposten eine Berichtigung in Furcht umwandelte. Der apocryphische Feilichgärtlich ist ein Spioniersystem am, wie es niederträchtiger noch nirgends und niemals existierte. Auf allen Bureauen ist ein Beamter der „Wächter“ des andern. Natürlich handelt es sich da nicht um eine Kontrolle der Fähigkeiten oder des Arbeitsfleißes, sondern lediglich um die Ueberwachung der Lebensweise, der Bekleidung u. s. w. Die Ämtern, noch nicht so korrupten Beamten warten daher nur den Augenblick ab, wo ihre Pension ihnen einen leiblichen Lebensunterhalt gewährt, um in den „Ruhestand“ zu treten, was wieder zur Folge hat, daß das kleine Bayern eine horrend hohe Ziffer von Pensionisten besitzt. Die Anstellungen in der Landeshauptstadt werden fast nur Strebern zu Theil, und diese wissen, daß sie „etwas leisten“ müssen, um rasch höhere Stellen zu erlangen. Leider hat diese Korruption auch den Richterstand ergriffen, und der letzte Münchener Sozialistenprozeß zeigte die Niedertracht dieser Sippe im größten Lichte, denn das gefällte Urtheil war „schlechte Arbeit“ und zeigt weniger für die juristische Begabung als für die Salsamhaftigkeit der rechtsprechenden Beamten. Es ist hier gleich zu bemerken, daß der schon erwähnte „Patriot“ Walter, Landtagsabgeordneter und Landesgerichtsrath, im erlernenden Senat saß und mit seinem Reichsminister sich insbesondere für die hohen Strafen der Verurtheilten interessierte. Aus Strebertum! Denn dieser Würde wäre heute noch im Schatten eines Bauerdorfes bei irgend einem obskuren Ort wichtig, wenn er es nicht verstanden hätte, seine ultramontane

Parteilangehörigkeit und die ihm übertragene Stelle eines Chefs der Parteipresse dem System Luz zur Verfügung zu stellen. Wahrscheinlich, der erkaufte Ludwig der Pöberast muß doch noch lichte Augenblicke gehabt haben, mindestens damals als er gerüht, seine Minister zum Durchsetzlichen zu verurtheilen. Leider wurde der Befehl nicht vollzogen, vielmehr war das System Luz stark genug, den gegen dasselbe revoltirenden König ins Wasser zu treiben, wohin er noch einen „Vertreter deutscher Wissenschaft“ mitnahm, leider den einzigen, dessen Knechtseligkeit gebührend belohnt ward.

Bayern hat jetzt einen König in der Zwangsjacke — den verrückten Otto im Schloß Füssenried — und einen „Regenten“, der das Joch des Systems Luz-Heilichgärtlich trägt, welches ihm nach fürklich reichsministerlicher Genehmigung um den Hals gehängt wurde. Er wird es nicht allschwer empfinden, der Prinzregent, denn seine persönliche Begabung geht nicht über das Niveau der Wittelsbacher, bei denen man erst dann Verstandesvorrat konstatieren kann, wenn sie ihn verloren haben. Aber er taugt für die Stelle, die man ihn spielen läßt, und ist damit zufrieden, denn sie sichert ihm ein fürkliches Einkommen und seinem ältesten Sohn, der jetzt schon fast ein Duzend Kinder hat, den Thron. Das „Volk“ aber ist zufrieden, und das hauptsächlichste sogar glücklich, denn es sieht wieder das Erwachen des Hoflebens, und die Krämer Münchens freuen sich schon auf bessere Geschäfte.

Das ist die gegenwärtige Situation in Bayern, und der Streit in der Presse findet im „bayerischen“ Volk keine große Beachtung. Das Blatt, welches die Stimmung in Bayern am besten versteht, ist das „Bayerische Vaterland“ des Dr. Sigl in München. Dieser Blattartikel ist ein politisches Meisterstück. Schon mehrere Wochen vor jeder Kamberung spürt er dieselbe in seiner Feder, und seine Leser sind somit in der Lage, immer schon vorher zu wissen, was für Wetter am politischen Horizont zu erwarten steht. Angeblich „extrematistisch“, wußt der Mann jeder Windrichtung zu gehorchen und gilt deshalb als der tüchtigste Journalist Bayerns. Sein Blatt wird viel gelesen und er weiß es immer „interessanter“ zu machen. Sein Grundrath ist: Es lebe die Charakterlosigkeit! Er ist also der würdigste Verteidiger des „Systems Luz“, und er besorgt diese Verteidigung meisterhaft!

Aus dem Herzogthum Rauenburg, wo bekanntlich Herzog Bismarck sein Reichthagsmandat irdischer Vortheile halber niedergelegt hat, wird uns geschrieben: „Zu dem am 21. August stattfindenden Nachwahl haben unsere Genossen den aus Hamburg-Altona u. s. w. ausgewiesenen Zigarrenarbeiter Hermann Volkenbüttel als ihren Kandidaten dem konservativen Grafen von Bernstorff und dem „freisinnigen“ Berling gegenübergestellt. Da vorauszusetzen ist, daß unsere Genossen eine rege Agitation entfalten, so wird man annehmen können, daß wir es am Wahltage zu einer ziemlich großen Stimmenzahl bringen werden. Letzteres ist um so mehr notwendig, da die Reaktion immer fähiger das Haupt erhebt und zu Handlungen greift, die unbedingt einer den Unwillen der Bevölkerung kundgebenden Beantwortung bedürfen.“

Wir rufen den Genossen dazu ein herzlich Glück auf!

Die Serbilität des deutschen Gelehrtenthums hat bei dem Heidelberger Universitätsjubiläum wieder herrliche Früchte gezeitigt. Nicht zufrieden damit, vor allen den hohen und allerhöchsten Herrschaften, welche aus Langeweile oder Popularitätslust das Fest mit ihrer Gegenwart „besuchten“, trotz Verursachungen um die Wette zu scharmen, prostituirten sich die Herren Vertreter der Wissenschaft so weit, daß den gegenwärtigen und den zukünftigen Landesfürsten von Baden um die Ehre anstellten, sie zu Ehrendoktoren der Heidelberger Universität alleruntertänigst ernennen zu dürfen. Ehre, Ehre und wiederum Ehre. Je ehrsüchtiger heute eine Sache ist, um so gefälliger spricht man dabei von Ehre.

Natürlich haben sich der Großherzog von Baden und sein hoffnungsvoller Sprößling, die ja berufsmäßig an dergleichen gewöhnt sind, zu der Komödie her, und so ist der Vater Ehren doktor der theologischen und der Sohn Ehren doktor der juristischen Fakultät. Gegen Ersteres hätten wir wenig einzuwenden, wir zweifeln nicht, daß sich Friedrich von Baden hohe Verdienste um die Religion als Wissenschaftler erworben hat; das bringt das Gottesgnadenthum so mit sich. Weniger leuchten uns die Verdienste des Thronerben um die Rechts- und Staatswissenschaft ein — es sei denn, die hohe Fakultät hätte in ihrer unergründlichen Weisheit die Zukunft bereits vorweggenommen und ihren Dank für die sicher eintretende Gelegenheit zu Abhandlungen über moralische Anrechnungsfähigkeit, Vormundschaftsfragen u. in Form der Widmung des Doktorhutes abgetragen.

So könnte man wenigstens mit gewissem Recht sagen: Es liegt ein tiefer Sinn im hiesigen Spiel.

Zu den von der Universität Heidelberg anlässlich ihres Jubiläums zu Ehren doktoren Ernannten gehört auch Herr Rudolf Bennigsen. Ob sich die geniale Führung der national liberalen Partei in den Sumpf der Heideberger, ob dafür, daß er keine Partei im Moment, wo die Sache am schiefsten ging, im Stich ließ und sich auf seine Güter zurückzog, haben wir leider nicht erfahren können.

So sicher wie die Bibel auf dem Altar sind vier Briefe an den Grundbesitzer Otto Singer aus Kraupisch, Leßmen — aufgehoben. Der gute Mann, der jüngst im Bad Dornhausen in Westfalen weilte, wohin sich Genosse Paul Singer nach seiner Ausweisung gemeldet, hat sie nämlich nicht erhalten. Warum hat er auch gerade so einen aufstrebenden Namen?

Auch neue Praxis. In Leipzig sind am 7. August 16 Genossen, welche am 27. Juni bei Verbreitung eines Flugblattes über die Erneuerung des kleinen Belagerungszustandes und die Ausweisung zweier Arbeiter abgeurtheilt wurden, wegen **Beleidigung der Leipziger Polizei** zu je zwei Monaten Gefängnis, ein weiterer gar zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden — d. h. da das Flugblatt zur Zeit der Verbreitung noch nicht verboten war, machte man sie für den Inhalt verantwortlich. Wie kann man es auch wagen, die Behörden zu tadeln! Loben soll man sie und Gott dem Herrn danken, daß man sie hat. So ziemt es sich für den deutschen Rußerbürger.

1. Eine Doppelinrichtung fand am 4. Aug. in München statt. Der neugeborene Prinzregent ließ die Guillotine arbeiten, um einen Beweis seiner wahrhaft christlichen Gesinnung zu geben. Wir verabschieden gewiß den Wahn aus niedrigen Motiven, aber so raffiniert niederträchtig handelt doch der gemeine Raubmörder nicht, wie der Staat dies „von Rechts wegen“ thut. Was das Raubthier seine lebend erbeutete Beute nicht sofort tödtet, sondern so lange ängstigt, bis der hervortretende Todessehnsucht dem Opfer den „haut goit“ verleiht, so wird der zum Tod Verurtheilte drei Tage lang der Todesangst ausgesetzt, bis er, gebrochen an Geist und Körper, ein willenloses Wesen, zum Fallbeil geschleppt wird. Daß die Pfaffen dabei nicht fehlen, ist selbstverständlich. Diesmal gehörten von den Theilnehmern einer der „allein seligmachenden“, der andere der „protestantischen“ Kirche an, und so brüllten ein Kapuzinerpater und ein „Diener des reinen Wortes“ diesem barbarischen dem Stempel religiöser Weisheit aus. Einige Zeitungen berichteten, der Scharfrichter Rislinger sei nach der ersten Abschlagung „sehr ergriffen“ gewesen — das wäre noch das einzige erbauliche Moment. Die Obstruktion der Leichen ergab, daß das eine Schlagschloß ein zu kleines Gehirn — circa 300 Gramm unter dem Mittel —, das andere ein Normalgehirn von circa 1500 Gramm Gewicht hatte. Der Schlächter der Weiden — Prinzregent Euitpold, königliche Hoheit — ist demweilen auf die Jagd gefahren. Das Wortchen ist ein königlich Bergrühen!

Ueber die Einrichtung des einen der Verurtheilten, des nahezu 60jährigen Raubmörders Stieh schreibt der „Bayer. Kur.“: „Die Kapuziner zogen ihn sanft vom Stuhle empor und nahmen ihm das Kreuzig aus der lebenden Hand, während ihm die zwei Gehilfen den schwarzen Halskrausen abnahmen, den Nacken entblößten, eine Binde vor die Augen legten und die Hände an den Rücken schnürten. In diesem Augenblick begann das Jügendbildlein zu wimmern. Da kniete Stieh zusammen. Die zwei Gehilfen mußten ihn unter den Armen fassen und über die drei Stufen hinaus in den Gang tragen, der aus dem innern Hofe hinaus unmittelbar an das Schloß führt. Auf diesem kam Stieh völlig gebrochen an. Er hatte nicht mehr die Kraft, die Gebetsworte nachzusprechen, die ihm die Inzwischen auf ihre Kniee niedergefun-

lenen Kapuziner vorlasen. Ans Fallbeil hingeschleppt, vermochte der arme Sünder nicht einmal den Kopf mehr so weit zu erheben, daß er in die richtige Lage gebracht wurde; er mußte daher langsam unter das Fallbeil gehoben werden.“

Eine bessere Beurtheilung der Todesstrafe, bemerkt zu diesem Bericht die „Frankfurter Zeitung“, ist undenkbar.

Stimm, wenigstens für Leute, welche den in der Aera Bismarck obligatorischen Grad von Brutalität noch nicht erworben. Was ein echter Bürger des Bismarck'schen Reiches deutscher Nation sein will, der darf aus dem Bericht nichts herauslesen als die erfreuliche Thatfache, daß die Todesstrafe auf viele Leute doch noch einen „heilsamen Schreck“ ausübt.

Was Energie und Ausdauer vermögen, hat sich vor einiger Zeit in Wien gezeigt. Wir lesen darüber in unserem wackeren Bruderorgan, dem „Brüder“, „Volkswort“:

„Lange tobte der stille Kampf zwischen den Wiener Genossenschaften und der Regierung bezüglich der Statuten. Diese wurden eingereicht, von der Behörde unbedeutend zurückgewiesen, worauf der Schiffsenausfluß seine Mandate niederlegte; die Regierung mußte eine neue Wahl ausschreiben, aus welcher der alte Ausschuß abermals hervorging, der die alten Statuten wieder einreichte, welche von der Statthalterei von Neuem zurückgewiesen wurden. So ging das Spiel fort; die Arbeiter sagten sich: „wir können warten; wollen sehen, wer's länger aushält.“ Da wurden eines schönen Tages die Schiffsobermänner jener Genossenschaften, die konsequent und unermüdet den Kampf geführt hatten, auf den Magistrat berufen, woselbst ihnen eröffnet wurde, daß sie nur ihre Statuten einreichen sollten, da nunmehr den Wünschen der Gehilfen entsprochen werden sollte, obgleich es eigentlich „eine Caprice“ der Gehilfen sei, so stark auf ihren Forderungen zu bestehen. Nun, diese Caprice hat ihre Früchte getragen. Hätten alle Genossenschaften so einmütig und konsequent ihre Sache verfolgt, wäre der Sieg noch früher und reicher eingetreten. Die Organisation jener einzelnen Genossenschaften aber hat ihre Wirkung nicht verfehlt, sie hat ihre Schuldigkeit getan.“

Zum Verständnis des Streitobjekts bemerken wir, daß die Statuten deshalb nicht genehmigt worden waren, weil sich laut denselben die (Gehilfen) Genossenschaften — was ihnen im sonst äußerst reaktionären österreichischen Genossenschaftsgesetz ausdrücklich zugesprochen ist — die Beschäftigung mit der Regelung der Lohn-, Arbeitszeit u. Frage vorbehalten. Die „Caprice“ (Laune) war also sehr am Plage.

Demokratische Paritätärei. In der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ des Herrn Sonnemann vom 31. Juli findet sich folgende fettdruckte „Privatdepesche“:

München, 31. Juli 5 Uhr 20 Min. Fürst Bismarck, der heute unsere Stadt passirte, sah wunderbar frisch und heiter aus. Während eines halbstündigen Aufenhalts blieb er im Waggon. Das zahlreich zusammengeströmte Publikum begrüßte den Fürsten lebhaft.“

Und wie befanden sich Seine Excellenz der Reichshund, liebe Frankfurterin? Gerüchten Seine reichshundliche und reichshundliche Excellenz auch, „wunderbar frisch und heiter“ auszugehen und im Waggon zu verbleiben?

Welcher Art das zusammengeströmte Publikum war, das den Besizer des Reichshundes „lebhaft begrüßte“, kann man sich denken. Jedenfalls gehörte der Autor des Frankfurter Zeitungstelegramms dazu.

Uebrigens war der Perron abgeperrt, und außer den 26 Spiegeln, die mit Bismarck und seinem Ugras zu reisen pflegen, waren nur Empfänger von Eintrittskarten zugegen.

Aus Amerika. Chicago, 20. Juli. Die Redaktion des „Sozialdemokraten“ dürfte einem alten Freunde wohl Aufnahme einer Korrespondenz aus dem fernsten Westen gestatten, umso mehr, da wir hier gerade unter dem Eindruck sensationeller Ereignisse uns befinden. Wir haben soeben eine Achtstundebewegung hinter uns, welche zu einer der großartigsten Erhebungen der verfluchten Rasse gehört, die bisher fastgiganden, und dennoch nur mit den ersten Tönen eines Liebes zu vergleichen ist, das von einem Männerchor angestimmt wird. Wie wird dies Lied erst brausen, wenn der grandiose Chor im Verlauf der Dinge seiner Einheit, seiner Macht und Schulung sich bemußt wird und der tiefere Bruststimme freien Lauf, sie frisch und ohne jeden Rückhalt ausströmen läßt!

Der 1. Mai ist bald drei Monate hinter uns, und das Schicksal der Bewegung geht momentan im Bogenstrom wieder abwärts. Eine ziemlich Anzahl von einzelnen Fabrikanten und Konfektionären von Fabrikanten, die im ersten Anlaufe das Zugeständnis achtstündiger Arbeit gemacht hatten, ziehen jetzt rückwärts und zwingen ihre Arbeiter, welche durch die vorhergegangenen Kämpfe mehr oder minder Geld und Streikzeit verloren haben, wiederum, wie vormalig, zehnständiger zu schaffen. Indessen ist doch noch Manchen und sogar einzelnen ganzen Gewerkschaften der achtstündige Arbeitstag als Erfolg verblieben; für alle aber die vertiefte Kluft zwischen der herrschenden und der ausgebeuteten Klasse.

Nun zur Hauptsache: das ist der schwebende und tagende Anarchistenprozeß oder vielmehr der Chicagoer Anarchismus. Wohl ist die allgemeine Arbeiter- und die spezielle Achtstundebewegung mehr Hauptsache als die hiesigen Anarchisten; jedoch in der relativen Weise, in der wir Menschenkinder nun einmal sprechen müssen, wo Haupt- und Nebensache sich je nach Zeit und Ort relativ verhält, steht diesmal in Chicago der Prozeß und der Anarchismus im Vordergrund.

Wie hier am 1. Mai Abends eine Bombe unter die Polizisten geworfen, 7 davon getödtet und 26 verwundet wurden, daraufhin am andern Morgen die Redaktion der „Arbeiterzeitung“ nebst vielen andern Anarchisten verhaftet wurden und jetzt acht der Verhafteten unter Anklage des Mordes vor Gericht gestellt sind, drei Wochen lang an den Schwornen ausgewählt worden ist, endlich die Verhandlungen begonnen haben und es immer noch wochenlang dauern kann, bevor das Resultat erfolgt — das will ich nur flüchtig erwähnen. Von dem, was geschehen ist und nächstens geschehen wird, bringen ja die Tagesblätter immer schnellere und genauere Kunde, als ich es vermöchte. Dagegen glaube ich den Freunden im alten Vaterlande und hierherrlichwirkend auch den Freunden in Amerika durch eine Darstellung der eigenthümlichen Beschaffenheit des Chicagoer Anarchismus mich in etwas nützlich erweisen zu können.

Die deutsch-amerikanischen Anarchisten sind sozusagen eine Gründung des nunmehr von der Reaktion übermäßig bestrittenen Johann Rodt. Dieser Rodt gehörte bekannter und anerkanntermaßen früher der deutschen Sozialdemokratie an. Was ihn später in Gegensatz zu unserer Partei gebracht, sind Persönlichkeiten, die wenig interessiren. Das einzig Bemerkenswerthe ist, daß es eben Persönlichkeiten waren, die den Johann Rodt seinerzeit so verbitterten, daß er sich zu seinen alten Genossen in Gegensatz stellte. Er wollte revolutionärer sein als die Revolutionäre. In dieser Stimmung machte er in den drei Staaten, auf dem günstigsten Boden der Seltirei, Propaganda für seine Sekte, die er „Anarchisten“ nannte. Dieser Rodt'sche Anarchismus hat mit dem romanischen, der sich an Proudhon und Bakunin anlehnt, auch hin und wieder unter den Amerikanern englischer Junge spuckt, den Namen gemein und die leidige Beschämtheit, unter den Mitteln zur Förderung der sozialistischen Zukunft ausschließlich die Gewalt und die gewaltigen Worte zu pflegen.

Alle diejenigen, denen mit dieser Skizze des Chicagoer Anarchismus zu viel oder zu wenig gesagt ist, bitte ich, zu erwägen, daß mit dem Namen Anarchismus sowohl als Sozialismus eine sehr mannigfaltige Sammlung verschiedenster Gruppen und Personen gegeben sind, die exakt mit Worten zu zeichnen, eine perfekte Unmöglichkeit ist. Ich habe die anarchistische Gewaltseitigkeit hervor, indem ich zugleich erkläre, daß dies ausschließliche Steifen auf Gewalt und Gewaltmittel mehr eine vergangene Tradition als das treibende Element der heutigen Anarchisten Chicago's ist. Gegenwärtig nennen sich die deutschen Anhänger der proletarischen Sache hierorts Anarchisten, weil unter diesem Titel bisher marschirt worden ist und sie es nicht der Mühe werth finden, sich an irgend einem Namen zu stoßen. Es gibt aber noch ein halbes Hundert, die daran Anstoß nehmen, die unter sich wiederum gespalten sind, und mooen ein Theil den Titel: Sektion der „Sozialistische Arbeiter-Partei“ und ein anderer Theil gar keinen Titel führt.

